Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-s: Ueber die commerciellen Verhältnisse der deutschen National-Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Ueber die commerciellen Verhältnisse der deutschen National-Literatur.

Eugen Sue's „Geheimnisse von Paris" und der noch unter der Presse befindliche „ewige Jude" sind für den deutschen Buchhandel in lucrativer wie in juridischer Hinsicht so außerordentliche Erscheinungen geworden, daß man sie als Wendepunkte des belletristischen Verlagsgeschäfts betrachten kann. Es drängen sich dem Sachkenner manche nationale und commerciell-literarische Interessen zur Besprechung auf, die nicht blos den Verlagsbuchhändler und Autor, sondern jeden Freund der nationalen Literatur und die Lesewelt überhaupt berühren.

Auf diesem Felde fand bisher, im Vergleiche mit Frankreich und England, von Seite der Verleger ein unbegreiflich negatives Absatzverfahren statt. In jenen Ländern wird für einen Roman oder eine Novellensammlung positiv auf einen starken Absatz gerechnet, so bald man das Buch einmal der Herausgabe werth hält. Man macht daher eine ansehnliche Auflage und stellt für das Exemplar einen sehr niedrigen Preis, wodurch das Werk wenigstens den bemittelteren Bücherfreunden als Eigenthum, und nicht blos als Lectüre zugänglich, und so in den meisten Fällen ein gutes, bei ausgezeichnetem Stoff und Darstellungstalent auch ein glänzendes Geschäft erzielt wird. Es gehört die Begünstigung irgend eines Romans zur Tagesmode, und er fehlt in keinem eleganten Boudoir, während bei uns der Enthusiasmus auch bei den Werken der Verfasserin von „Godwie-Castle" sich mit den Leihbibliotheken behilft und höchstens die bedeutenderen Anstalten der Art zu schnellerer geistiger Durstlöschung zehn bis fünfzehn Exemplare anschaffen läßt. Gleichwohl dringen

auch die vorzüglicheren Werke unserer Nationalliteratur nicht in Blut und Leben des Volkes; denn — sie sind viel zu theuer.

Die Verleger deutscher Originalromane nämlich gehen gleich von vornherein an ihre derartigen Unternehmungen mit der Angst, daß sie dabei ihre Rechnung nicht finden werden. Um sich so rasch als möglich die Kosten zu decken, setzen sie nun, im Verhältniß zu Volksschulbüchern und höheren wissenschaftlichen Werken, einen enormen Preis an, in der Regel zwei ein halb Silbergroschen für einen Bogen klein Octav, während in jenem Genre der Bogen Median ein und ein viertel Silbergroschen zu stehen kommt. Ein Paar Bändchen, von je achtzehn Bogen etwa, kosten demnach drei Thaler, und wer soll dies bezahlen, als die Leihbibliotheken, diese Ammen und protegirenden Tanten unserer Nationalliteratur? — Aber auch diese zahlen die hohen Preise nur bei Werken, die einen bedeutenden Namen an der Stirn tragen, und deren Anschaffung bei der vorauszusehenden Nachfrage des Publicums unabweislich erscheint. Unbeachtet von der größten Zahl der Leihbibliotheken, auf welche fast einzig und allein zu rechnen ist, bleibt dagegen die größte Zahl der belletristischen Schriften, deren Verfasser sich noch nicht die allgemeinen Sympathien der Lesewelt zu erwecken wußten, was der Natur der Sache und der durch Uebertheuerung verhinderten Verbreitung nach doch nur Wenigen gelingen kann.

Wenn das Glück unter allen Umständen dem Talente des Autors beistehen muß, um ihm einen ausgezeichneten Ruf herbeizuführen, so werden durch das deutsche Verlagsverfahren bei belletristischen Werken dieser Glücksgunst alle nur möglichen Riegel vorgeschoben. Nur wenige Verleger wissen für wenige werthvolle Werke das Princip des hohen Preises mit goldenem Erfolge zu retten, indem sie durch kluge Operationen alle Concurrenz, die auf dem breitgetretenen Gewohnheitswege ungeachtet aller übeln Erfahrungen nachlässig fortschleicht, siegreich überflügeln. Das glänzendste Beispiel in dieser Hinsicht hat die intelligente Buchhandlung Joseph Max und Comp. in Breslau mit den Romanen der Verfasserin von „Godwie-Castle" und mit Ludwig Tieck's „Vittoria Accorombona" geliefert. Bei dem letzteren Buche kam allerdings der Name des berühmten Altmeisters der Romantik dem großen Absatze zu Hilfe; gleichwohl weiß man, daß keines seiner früheren Werke sich mit dem Glücke der „Vittoria

Accorombona" messen kann, und dieses muß wesentlich von dem Renommée und dem Verfahren der Verlagshandlung abhängig gewesen sein. Denn wenn wir von dem merkwürdigen literar-historischen Charakter des Buches in der Verläugnung der bis dahin bekannten Tieck'schen Productionsprincipien absehen, so werden wir seinen jugendlichen Schöpfungen absolut einen höheren Rang einzuräumen haben. Bei „Godwie-Castle" war gar kein Autorname vorhanden, und es würde in vielfacher Hinsicht eine wahrhaftige Specialgeschichte dieses Buches interessant genug sein. So viel darüber bekannt geworden ist, hat F. A. Brockhaus das Manuscript zugeschickt erhalten, den Verlag aber abgelehnt, vielleicht weil die Verfasserin sich auch ihm nicht nennen wollte, und die unerquickliche Eingangsbreite ziemlich ungünstige Auspicien für das Buch eröffnete. Joseph Max, an den das Manuscript hierauf gelangte, arbeitete sich jedoch heroisch bis zu dem anziehenden Kern der Lectüre durch und unternahm die Herausgabe um so eher, da dieselbe zunächst durch keine Honorarbedingung erschwert war. Auch er soll den Namen der Verfasserin nicht gekannt haben, und ob dieser mysteriöse Umstand besonders anfangs das Interesse für das Buch, ohne sein Zuthun, allgemeiner machte, mag dahin gestellt bleiben. Keinesfalls ist es ihm zu verdenken, wenn er sich über den günstigen Geheimnißschleier freute, unter dem man durchaus eine hohe Person für die Autorschaft von „Godwie-Castle" erblicken wollte, und daß er das Räthsel auch dann noch nicht löste, als er es vielleicht konnte. Genug, Herr Max hat hier gezeigt, daß er dem Glücke die Pforte zu öffnen verstehe, wie er überhaupt seine belletristischen Verlagswerke kluger Weise immer mit einem anziehenden Nimbus, der von gewöhnlicher Marktschreierei sich streng unterscheidet, zu umgeben weiß.

Daß die geschickten Operationen einer Verlagshandlung nur ein eminentes Talent zu Glück und Geltung bringen können, versteht sich von selbst. Es soll aber hier angedeutet werden, daß der allgemeinere Cultus des deutschen Talentes, wie es neben dem von Ludwig Tieck und der Verfasserin von „Godwie-Castle" noch zur Glücksberechtigung bezeichnet werden kann, nicht von allgemeinen Umständen und gewissen Conjuncturen, sondern von der seltenen Intelligenz einzelner Verleger abhängig ist, während die Menge derselben in der Fortsetzung des gewöhnlichen Verfahrens das Talent unterdrückt, statt

es zu heben. Es schreibe ein obscurer, aber talentvoller Autor, was und wie er will: hat ihm das Glück nicht einen umsichtigen thätigen Verleger zugewiesen, so macht sein Buch auch kein Glück, und wenn es die bedeutsamste innere Berechtigung von der Welt durch Kritik und Zeitgeist dazu hätte. In den Leihbibliotheken lassen sich solche Wahrnehmungen am besten machen, und gründlich eine Reihe verschiedener Glücksstufen für die Schriftsteller nachweisen, die mit ihrem von der Kritik festgestellten Werthe oft gar sehr contrastiren. Hier kann man sehen, wie sehr der locale Geschmack der Leser oft ein interessantes Buch begünstigt, blos weil es vorhanden und daher die Lectüre möglich ist, während es anderwärts gar nicht gekannt ist, weil der Leihbibliothekar es seines hohen Preises wegen nicht anschaffte und dadurch mitwirkte, daß der Verleger von seiner nur kleinen Auflage dennoch den größten Theil übrig behielt.

Die hohen Preise werden aber nicht etwa blos bei Originalschriften, sondern auch bei Sammelwerken angesetzt, und der Roman, für den der Autor à Bogen zwei bis drei Louisd'or erhielt, ist in der Regel nicht theuerer, als eine Novellensammlung von gleicher Bändezahl, bei welcher der Bogen nur mit drei bis fünf Thalern honorirt wurde, also nicht viel höher, als gute Uebersetzungen, welche so wohlfeil geliefert werden und deshalb gut gehen. Eine andere Garantie für den größeren Absatz, als den niedrigeren Preis, haben die ausländischen Schriften selten vor den deutschen voraus, wohl aber sind ihre Uebersetzungen mit dem Nachtheile allseitiger Concurrenz belastet, so bald sie irgend Anklang finden. Bei dem unzweckmäßig hohen Preise, den man für die deutschen Schriften ohne Unterschied unbegreiflicher Weise festhält, wird nur selten mehr als die Hälfte der kleinen, gewöhnlich nur fünfhundert Exemplare starken Auflage abgesetzt; denn der Leihbibliothekar kauft, wie gesagt, sofort nur, was er unabweislich muß, und verspart weitere Anschaffung der neuesten Meßwaare bis zu der Preisherabsetzung derselben, die in einigen Jahren mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen ist.

In der That greift diese mißliche Maßregel zur letzten Verwerthung immer mehr um sich, während sie bei einiger Sorgfalt in der Wahl des Verlagsgegenstandes und einem gleich anfangs leicht zahlbaren Preise gewiß nur selten, spät und daher wenig auffallend

zur Anwendung gekommen wäre. In den Organen für den Buchhandel und in anderen literarischen Anzeigeblättern begegnet man fortwährend langen Reihen von Schriften zum Theil sehr geachteter Autoren, welche mit tiefer Preisherabsetzung ausgeboten werden. Am ärgsten ist es bei den Taschenbüchern, diesen nur noch schwach athmenden, sonst so blühenden literarischen Modekindern. Manche, die im laufenden Jahre zwei, drei und mehr Thaler zum Ladenpreise haben, sinken schon im anderen Jahre bis zu einem halben Thaler im Werthe herab, und der Laie fragt mit Recht: wie ist eine solche Verschleuderung möglich? — Die Antwort ist: Ganz gut. Denn wenn bei den hohen Preisen anfangs unverhältnißmäßig gewonnen wird, so ist die spätere Verschleuderung schon im Voraus damit ausgeglichen.

Bei dem jetzigen Verfahren und der eigenthümlich vorherrschenden Uebersetzungsliteratur aber ist der Ruin unseres ganzen nationalen Literaturzweiges vorauszusehen. Die Leihbibliothekare werden immer weniger deutsche Schriften kaufen, Privatpersonen gar keine, und der ganze Verkehr darin wird sich in Neuigkeiten auf wenige ausgezeichnete Namen beschränken, die noch eine Absatzhoffnung der Verleger hervorzurufen im Stande sind. Junge, aufstrebende Talente werden sich selbst mit untergeordneten Novellenarbeiten in den Taschenbüchern und belletristischen Journalen nicht mehr geltend machen können, weil diese sich auch, zur Ersparung des Honorars, mit wohlfeilen Uebersetzungen behelfen und vielleicht bald ganz aufhören oder die Tendenz ändern werden, die jetzt schon schwierig gewordenen Verleger selbständiger Schriften aber für jeden Neuling völlig unzugänglich sein, wenn er nicht etwa, bei der Verzichtung auf Honorar, auch die Druckkosten seines Werkes decken will. Dagegen wird man auf die Räumung der Vorräthe belletristischer Schriften nur um so eifriger bedacht sein, und die unsolide Maßregel der Preisherabsetzungen bis zum Gespött des Auslandes fortsetzen. Kein Verleger wird dabei an die verletzte Würde der eigenen Firma und die der deutschen Literatur, an den mittelbaren Nachtheil und die Demüthigung der Autoren denken, welche für ihn arbeiteten und nur einen leidigen Trost in der großen Zahl ihrer Schicksalsgenossen finden können. Man wird bei dem allgemeinen Ausverkaufe der deutschen Belletri-

stik sich mit vorangegangenen Beispielen rechtfertigen und sich überzeugt halten, daß die Talentlosigkeit der deutschen Autoren in der Gewinnung allgemeiner Sympathien lediglich die Schuld trage, wenn mit ihren Schriften „Nichts zu machen sei", daher der schon gehabte Schaden um jeden Preis vermindert und künftig vorsichtiger vermieden werden müsse. Niemand wird sich einfallen lassen, daß die Schuld an dem Verfalle des Literaturzweiges zuerst in der sorglosen Wahl der herausgegebenen Schriften, dann in ihrem hohen Preise und endlich in den Preisherabsetzungen größtentheils zu suchen ist. Niemand wird endlich zugestehen wollen, daß gleich anfangs mit dem herabgesetzten Preise sehr gut zu bestehen war, indem dabei die Aussicht zum Absatze von siebenhundertfunfzig bis tausend Exemplaren sich weit sicherer stellte, als bei dem dreifachen Preise der von zweihundert Exemplaren.

Wie im Eingange gesagt ist, haben Eugen Sue's letzte Werke die jüngsten bedeutsamsten Momente in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur gebildet und in der blinden fanatischen Speculationswuth mit ausländischen Schriften, die von keiner Schranke durch das Nationalgefühl mehr Etwas wissen will, die vorhin geschilderte bevorstehende Krisis herbeigeführt. Diese ist erklärlich durch das unerhörte Glück, welches die „Geheimnisse von Paris" bei vielleicht einer Million von Lesern diesseits und jenseits des Rheines gemacht haben, ungeachtet Herr Wolfgang Menzel, der Kritiker ci-devant par excellence und Franzosenfresser, das gefeierte Buch einen „elenden Roman" nennt und die nicht wegzuläugnende Thatsache seiner beispiellosen Aufnahme in Deutschland als „eine gemachte" erklärt, als ob sich so Etwas machen ließe. Die Sucht nach großem Gewinn erklärt, wie gesagt, die fieberhafte Aufregung unserer deutschen Buchhändler im Allgemeinen, indem sie die unverhältnißmäßigen Erfolge ihrer belletristischen Unternehmungen mit dem ungeheuern Glücke der „Geheimnisse" vergleichen, und sich zu ungerechtem Mißtrauen gegen das deutsche Talent verleiten lassen. Unerklärlich aber ist dabei dennoch bei der deutschen Besonnenheit, auch wenn es wirklich Tausendthalersäcke gilt, dieses gänzliche Kopfverlieren, womit sich der Speculationshunger jetzt einzig und allein auf den Namen Eugen Sue und das von ihm unterzeichnete, noch vollständig gar

nicht gekannte neueste Werk geworfen hat. Unerklärlich ist die Oberflächlichkeit, mit der man die Erscheinung der „Geheimnisse" betrachtet hat, statt die Tiefe ihres Wesens zu untersuchen und darauf eine neue Richtung der Speculation in der Anwendung auf deutsche Verhältnisse zu versuchen.

Nicht aber Sue's anziehendes Darstellungstalent hat das enorme Glück des Romans gemacht, wie unerläßlich jenes auch war. Nein, er hat die große moderne Aufgabe des Romans, die ihn in der Sphäre der bloßen Unterhaltung zum Träger der wichtigsten socialen Interessen macht, verstanden. Das war es, was ihm die allgemeinen Sympathien zuwandte, nachdem Bulwer in seinem „Ernst Maltravers" in den höhern geistigen Bezügen der Gesellschaft und Dickens in den Niederungen ihres physischen Elends schildernd vorangegangen war. Der breite Spiegel, den Sue der kranken Staatswelt vorgehalten, hat bei weitem noch nicht alle socialen Krankheitsformen derselben dichterisch zurückgestrahlt. Noch viele einzelne Zustände wären auf diese Weise zur Erscheinung zu bringen, die nicht sowohl geheim, als in dem beständigen Umschwunge des Tageslebens übersehen geblieben sind. Hierzu aber ist nicht Eugen Sue einzig und allein der Mann, sondern es finden sich wohl ihm ebenbürtige und selbst höher zu stellende deutsche Talente, sobald man sie nur aufsuchen will. Dies zu thun, ist ohne Zweifel als eine nationale Ehrensache für die deutschen Verleger belletristischer Schriften zu betrachten, wenn man auch von Wolfgang Menzel's bärbeißig coquettirender Deutschthümelei himmelweit entfernt ist. Die Bewahrung des patriotischen Selbstgefühls schließt wahrlich die hochherzige Anerkennung der gelungenen ausländischen Geisteswerke und daher die deutsche Literatur die Uebersetzungen derselben nicht aus. Aber was zu arg ist, ist zu arg, und das ist's jetzt mit der deutschen Geschichte des französischen „ewigen Juden", für den ein deutscher Verleger, blos auf Sue's Namen hin, ein Monopol für die Uebersetzung um einen Preis erkauft, den er für den vortrefflichsten deutschen Originalroman nie gezahlt hätte.

Man sage nicht, daß die zahlreichen Nachahmungen der „Geheimnisse", diesen Vorwurf der Vernachlässigung des deutschen Talentes widerlegen. Eben weil sämmtliche Schriften der Art als

bloße Nachahmungen der Form, sogar im Titel, auftraten, war ihnen vom großen Publicum schon ein ungünstiges Urtheil gesprochen, und sie haben höchstens in der localen Sphäre ein vorübergehendes Aufsehen gemacht. Wäre es nicht ungerecht, von einer dieser äffischen Productionen, die ich kennen lernte, auf den Werth aller zu schließen, so würde ich darauf hindeuten, wie tief die deutschen Geheimnißmachwerke hinter den Mysterien von Sue zurückstehen, und den Verfassern zurufen: „Nur wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.“ Mit Spitzbuben- und grauenvollen Elendsgeschichten, mit Polizei und Gensd'armerie ist die Tendenz des modernen Romans, wofür Eugen Sue die Bahn eröffnete, nicht zu erfüllen. Wer ihn aber im Geiste nachzuahmen weiß, wer gleich ihm der Wirklichkeit originell nachzuzeichnen, nachzufühlen und nachzudenken versteht, der wird mit seinem selbständigen Originalwerke auf deutschem Boden so viel Glück machen, als Sue's Uebersetzungen, vorausgesetzt, daß der Verleger sie auf dieselbe Weise dem Publicum zugänglich macht. — Ehrenwerthe Verleger aber mögen zum Frommen des deutschen Buchhandels und zur Wahrung der Ehre und des Bestehens unserer Nationalliteratur diese individuelle Ueberzeugung beherzigen. Sie mögen einen Verein gegen die schrankenlose Uebersetzungsmanie schließen und den Productionen des deutschen Talents im Volke, nicht blos in den Leihbibliotheken, Eingang zu verschaffen suchen. Dies könnte unmaßgeblich auf dieselbe Weise wie mit den Uebersetzungen ausländischer Schriften geschehen, nämlich in der Herausgabe wohlfeiler, nach Umständen auch wohl mit Illustrationen gezierter Hefte. Vier bis sechs Groschen gibt auch der weniger bemittelte Privatmann zur allmäligen Bildung einer kleinen eigenen Bibliothek aus und emancipirt dadurch den Buchhandel von den Leihbibliotheken, die an seinem Fruchtbaume unverhältnißmäßig zehren helfen. Nur bei niedrigen Preisen einer des Absatzes sichern großen Auflage kann eine eigentliche Nationalliteratur der Gegenwart gedacht werden. Man liefere aber auch nur Werke, welche die triviale Mittelmäßigkeit überragen, und zwar, indem man die Manuscripte, statt sie aus Bequemlichkeit, Zeitmangel oder dem Bewußtsein unzulänglicher Urtheilskraft, auf die bloße Garantie des Autornamens hin ungelesen drucken zu lassen, einer competenten Vor-

kritik übergibt. Es wird sich hierzu in jeder größern Stadt, wie für die Entscheidung von Preisaufgaben — und eine solche ist jedes der Literatur zu übergebende Werk — leicht ein Forum aus unparteiischen achtbaren Literaten bilden lassen, die bei der Unbekanntschaft mit dem Verfassernamen nur über sein Werk zu urtheilen haben.

Den Honorarpunkt betreffend, werden Sammelschriften ohnehin nicht viel höher bezahlt als Uebersetzungen. Aber jeder Schriftsteller würde auch gern bei der Originalherausgabe seines Werks sich mit einem geringern Honorare begnügen, wenn er die Ueberzeugung allseitiger zweckmäßiger Absatzmaßregeln und eine angemessene lohnende Aussicht auf den Fall einer zweiten Auflage dafür hätte.

— s.